

Sonnenwende

Autor(en): **Stumm, Reinhardt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 4: **Wiedervereinigung?!?**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reinhardt Stumm

Sonnenwende

Es geht nicht schnell genug! Vor kurzem noch die Diskussion: gehen wir drüben am Rhein in unserem Yachthafen essen? Ja. Aber dann bitte mit dicken Jacken oder mit zum Dreieck gefalteter Wolldecke über den Schultern. Dann sahen wir die Sonne rheinabwärts über dem Fluss stehen, von Wolken umstürmt, und Wolken gab es ja nun wirklich genug in diesem Frühling. Und jetzt? Sommersonnenwende! Die Sonne versinkt weit unten im Rhein – eine riesige, goldfarbene Scheibe, es ist neun Uhr vorbei, der längste Tag im Jahr.

Aber das wollte ich gar nicht erzählen. Mir ging es um die Eile, mit der – kann man das sagen? – gewachsen wird. Vegetation. Also. Eben noch die Mohnblumen an den Wiesenrändern, eben noch das Grünzeug und fleissige Frauen und Kinder und alte Männer, die mit Körbchen und Stecheisen über die Wiesen gingen und sammelten, was essbar ist und gut schmeckt. Und jetzt? Mit dem Auto eine Landstrasse entlang. Rechts – links – rechts – links: leuchtend gelber Raps. Saftiger Weizen, die Ähren kraftvoll, dick und glatt und grün. Gerste, wundervoll gelb das Feld schon jetzt, die langen Haare an den Ähren machen richtig kleine Besen, wundervoll – das Wort stimmt, der Wunder voll, und ist doch gar nicht zu verstehen! Vor ein paar Wochen war der Acker noch Erde, aus der lange, elegant geschwungene Reihen von grünen Sämlingen sich ans Licht wagten. Und jetzt? Von Erde keine Spur. Kniehoch das Korn, vom Wind gewiegt. Und Hafer. Und Roggen. Und Lupinen. Dann der Mais, ohne den ja gar nichts mehr geht, lange Bahnen, in denen hier und da die breiten Reifenspuren der Traktoren zu sehen sind. Diese Traktoren mit den weitausgefahrenen Armen, die es möglich machen, dass bei einer Fahrt über den Acker – ich weiss nicht wieviel, über dreissig Meter Breite besprüht werden. Der Mais ist noch klein. Vor ein paar Tagen wurde ich sein Zuchttopf. Ein sprühender Traktor fuhr auf dem Acker vorbei, ich wurde zu meinem Erstaunen von spitzen Körnern getroffen. Ich suchte und fand, was wie eisgraue Steinchen aussah. Was es war, weiss ich nicht. Ich rästelte nur, wie diese weitverstreuten Körner eine Wirkung haben sollen, wo sie doch in hohem Bogen und weit auseinander in den Acker (und darüber hinaus) fielen.

Und die Sonnenblumen, natürlich auch in Reihen, weiche Schmuseblätter an den langen, schwankenden Stämmchen, ganz oben die Knospen, kleine Teller, die sich langsam ausbreiten, sattes, pelziges Grün die ganze Pflanze, an der bald Farben abzulesen sein werden: das Gelb und Braun der Blüten, die



sich tagsüber der Sonne zuwenden, um sich mitzudrehen! Wer hat ihnen das beigebracht? Wir haben die Kartoffeläcker noch nicht erwähnt, das Proletariat des Ackerbaus!

Daneben dann gleich die Gärten der Bauernhäuser. Die Zäune verschwinden langsam aber sicher im umgebenden Grün. Ganz unpoetisch: Unkraut. Kniehoch und höher, dicke Blütenstände, die Samen trägt der Wind in die Umgebung, kilometerweit! Das kann man freilich nur ahnen, messen lässt es sich vermutlich nicht. Aber denken sie nur an die federleichten Fallschirmsamen des Löwenzahns! Auch so eine wundersame Erfindung der Natur. Das Problem mit den Zäunen: Die Mähmaschinen kommen nicht richtig dazu. Also steht das Kraut dort wirklich meterhoch, sieht hübsch aus und verseucht die Gegend! Die letzten Sauerkirschen in den Gärten leuchten noch grellrot, eine unwiderstehliche Lockfarbe für die Vögel, die jungen Äpfel sehen ledrig und knackig aus, bald werden die Eichelhäher wieder drinsitzen und mit ihren weissen Schwänzen wippen. Und dann schon der Waldrand mit seinen kriechenden und kletternden Büschen, dazwischen, woraus man leicht ein botanisches Lexikon machen könnte – Hasel und Buche, Eiche und Holunder, Rotdorn und Weissdorn, Wildrosen, Brombeeren, Himbeeren, Birken, Tannen, Kiefern, Ahorn, Erlen, Kastanien, Hainbuchen, Robinien, Wildreben, Geissblatt, Wacholder – und so fort. Ich schreibe „und so fort“, weil es dort ganz schnell chinesisch für mich wird. Was da alles wächst und blüht und Früchte trägt, essbar oder ungeniessbar, du liebe Zeit!

Und wann gehen wir wieder Pilze suchen? Mit Pilzbuch, Messer und Korb?